

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 32

Artikel: Der Tröglimaler geit uf d'Stör
Autor: Grunder, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

teten Gott, dem es beliebte, die gegenseitige Liebe auf diese Art auszudrücken.

Die Rauheit Bordmans aber war anders. Es war die andre Art Rauheit, in der keine Zuneigung, kein Herzenston der Liebe lag. Jerry verstand den Unterschied nicht ganz, aber er fühlte ihn und nahm Bordman seine Rauheit übel, ohne jedoch in Taten auszudrücken, wie unrecht er sie fand. So stand er denn, nachdem er das Gleichgewicht wiedergewonnen hatte, da und betrachtete ernst, als strenge er sich vergebens an, alles zu verstehen, den Steuermann, der die Flasche hoch hob und an den Mund setzte, wobei ein gurgelndes Geräusch aus seiner Kehle kam. Und mit dem gleichen Ernst betrachtete er weiter den Steuermann, als er jetzt nach achtern ging und dem schwarzen Rudergast, der ebenso sanft lächelte wie Jerry, wenn er einen Wunsch auf dem Herzen hatte, alle Schrecken des jüngsten Tages androhte.

Jerry verließ diesen Gott als einen Gott, den man weder lieben noch verstehen konnte, trotzte betrübt wieder nach der Kajütstreppe und guckte sehnsüchtig über den Lufenrand in der Richtung, wo er Schiffer hatte verschwinden sehen. In seinem Bewußtsein nagte und bohrte der Wunsch, bei Schiffer zu sein, mit dem etwas nicht in Ordnung war, und der irgendwelchen Kummer hatte. Er sehnte sich nach Schiffer. Er sehnte sich nach ihm, vor allem, weil er ihn liebte, dann aber auch, wenn auch nicht so bewußt, weil er ihm vielleicht nützlich sein konnte. Und in seiner Sehnsucht nach Schiffer, in seiner Hilfslosigkeit und jugendlichen Unerfahrenheit winselte er und schrie seinen Herzenswunsch über den Lufenrand hinunter. Sein Kummer war zu rein und ehrlich, als daß er sich zum Zorn gegen die Nigger an Deck und in der Kajüte hätte hinreißen lassen, die ihn auslachten und verspotteten.

Fortsetzung folgt.

Der Tröglimaler geit uf d'Stör

von Karl Grunder

Es isch färn im Summer gsy, o grad so vor em Heuet, wo-n-i eis Morges mis Gumimärli gschiret ha, für gäg em Memmital zue z'röfle. I ha dert i ds Napfgebiet ihe mis Bärndütsch, wo im Stadtghäschker innen ase ne chly mißtönig het wölle wärde, ume ne chly wölle ga la stimme, äben i ne Gäget, wo d'Saite vo üsem bärnische Volkstum in allne Teile no suber u wohl töne. I bi by Sunneschyn furt, gly druuf aber i nen erschi u nachhär no i mängi angeri Schütti cho. So hätt i ömel gäng es guets Fürwort gha, ungerwägs albeneinisch z'Schärme z'schlüüfe, we mi öppe ne Schild vo mene gäbige Memmitalerwirtschuus eso amächelich aglachet het. Wo-n-i du ase gägen Abe der letscht Biß hätt unger mer gha, chunnt ume so ne Schütti u de grad no die strübschi, ja, es het obenabe briefchet, daß ds Rägewasser vom Huet un us de Chuttenermle u Hofegschlötter wie vo mene Dachhänel vo mer glüffen isch.

„Dä Rung stierisch es jek doch düre, jeke git es hingäge nüt meh ungeres'chlüüfe“, täichen i, ha uberbisse u Chnöibänzin ihe gla, daß es nume so geschuttet het dür e Rägen uus. Aber nid lang, so macht es „bisch“, u ds Hingerredli fat a uf de Fälg hoppere.

„So, jek das no uf alls uehe!“ machen i, bi abgstigen u ha das Wäsen ungersuecht, hingertsi u vüretsi, aber weder es Löchli, no ne Nagel chönne finge. So ha-n-i vo Hang müesse witerfahre, ha albeneinisch giechtig i d'Straßegluggi gspöit, u ds Bäremer vo mim Luun isch no unger Sturm u Räge gftange. U wie-n-i so uwirsche dur ds Truebtäli y pletsche, ghören i ungereinisch hinger mer öppis cho derhärz'juke. I luegen ume u gseh einen uf em Belo cho derhärz'röndle, e jüngere Bürschtu mit eme sunnige Gsicht, mit eme grüüslige Rucksack uf em Rügge u me Gyggeschachte hingeruffe. Ohni Huet un o tropfeträß isch er cho dür e Rägen uus z'fahre, het es luschtigs Soldatelied gfunen un isch hälluuf u zwäg gsy.

„Du passisch allwäg nid grad am beschte zu mir“, ha-n-i für mi sälber täicht, ha mi chly uf d'Sitte gla u näbenu me gluegt. Aber da het im Schwick gwahret gha, was für ne Lust bi mir wäit u het näb mer still.

„Heit ihr Bäch mit euem Redli?“ fragt er lächerliche.

„Ja, das het doch der Schinter gseh! Grad we me presfierten isch, mueß öppis so passiere u de no bi settigem Souwätter.“

„Ch, das wird wohl öppen ume i d'Gredi z'bringe sy“, meint er druuf u fat o a, drann ume doktere; aber är het der Schade du gly dusse gha.

„Queget, da hei mer'sch; es het ech ds Bantilschlüüchli pukt

... Heit er e Reförve by-n-ech? ... Nid? ... Henu, de mache mer'sch so: I ha i mim Borderrad glouben i chly nes längs, us däm mache mer zwöi.“ Er nimmt ds Bantil use, schryft ds Schlüüchli drab, halbiert's u tuet der eint Teil uf mis Hinger u der anger uf sis Borderredli. Aber wo mer du hei wölle pumpe, het's du feis meh wölle ha, es si du beidi z'churz gsy.

„So, da hei mer der Dräck!“ ha-n-i umen afa spöje, u wo-n-i meine, jek wärd är wohl o-n-afa loszieh, meint er ganz glassne: „Henu also, das isch jek gwünd nid ds Schlimmschte. Ig u mis Redli hei scho Strübersch erläbt z'sämen im Diensch. Jek näh mer'sch halt beidz'säme vo Hang u tampe chly mitenangere.“ Jeke, wo-n-i erfahre ha, daß är o bi de Radfahrer isch u mir also Waffekamarade si, isch mer dä Bürschtu no einisch um ene Ruck neher cho. Mir hei agfange Dienschterläbnis vürechrame, hei grad enangere „du“ gseit u gly einisch von angere gwüßt, wohär u wohi. I ha vor ihm erfahre, daß är der Tröglimaler vom Wyler isch un i ds Lehn ihe die alti Purestube wott ga ummale, wil dert der Großätti nächster Tage der achzigst Geburtstag fyri u mem ihm uf däm wäg wöll e Freud mache. Der Schumeischer dert inne, wo so chäch für die schöni alti Purechunnscht oftai, heig nen eigetlig da vgfiehr.

„Ch, der Chägerli abenangere!“ machen i bi däm Bricht, „grad juchstamänt zu däm wott i ja o. Da wäre mer de also grad uf der glyche Feete.“ U so hei mer am glyche Troom witergspunne u hei churzi Zitti gha. Der Räge het is no so mögen i ds Gsicht schmeize, mir sie guet glumet u buscher bim Bernachte dert innen aho, si vo de Lehnütte fründlich usgnoh worde u hei-n-is a meme währschachte Purez'nacht nach Noten ergange. Wo du üse Tröglimaler si Rucksack het uspakt, ha-n-i du begriffe, worum dä ne settegi Ründi het. Es isch fäsch nid zum Säge, was da alls a Pinsle, Trudli, Büchsen u Gütterli mit Farbe, Chitt u Chleischer, Del u Firnis u mängs Doke angerer Rucktig isch zum Borschn cho, nid grächnet, was er no öppen a Chleider u Wöschzüüg het by-n-ihm gha, was men öppe bruucht, we ma-n-es paar Tag a men Ort wott blybe. Gob er hinger sis Wärb isch, het er no sis Ggkli vüregschriffe.

„Es tüecht mi, me sött gäng z'ersch ds Seelegänterli uftue u chly Heiteri ihela; es geit neue nachhär vil ringer“, lachet er no u lat druuf der Boge uf dene Saiten ume tanze, daß die süpfige Tön ds ganze Lehn bis obenuus gfüllt hei u die Lüt vom Großätti bis zu de Großbuebe ganz z'Gäggus worde si.

„So, jek chunnt afange ds Buffert dra. Z'ersch wird es abglouget, nachhär gspachtlet, grundiert u gflammiert; wenn es

de trochen isch, so chöme no d'Blumen u d'Sprüch druuf, un am Morgen isch es fertig."

"Ja, du wottisch de grad düremache?"

"E worum de nid? We men eis im Chutt isch, so mueß me's grad dürehoue!"

"U macht dir de das nit wäg em Schläfe?"

"Da stimmt men eifacht eis a, wenn es eim öppe d'Dugs-techle abeschryße wett, u de geit es ume wie gsalbet. Chumm de morn eis cho gschoue, wie die Stube de usgschelt!"

Gly druuf bin i gäg em Lehreggli zue, wo mi für nes par Woche ha wölle nischte, u denide im große Huus het der Tröglimaler afa säliere. Es het vorusse gäng no glych gstrubuffet, nume mit däm Ungerschied, daß gäge Mittinacht der Käge dilängerschi dicker worden ischt un es z'letschtmänd, wie z'mitts im Winter, gschneit het. I bi sälbi Nacht wiligen erwachet, u wenn i de albeneis der Hübu dür ds Lüfterli uus gestreckt ha, o ha-n-i dür ds Schneje düre im Huus nide ds Stubeliecht schwach gseh zünte, u meh weder einischet het ds Juze vom Tröglimaler ds Chutte vom böse Schneelust mögen uber-töne.

Am angere Morge het ds ganze hingere Trueberland ume ds Winterchleid anne gha. Fascht e Schueh töß isch der Schnee uf em höhe Gras gläge, u d'Bäum, wo grad am Blüeten ume-gmacht hei, hei traurig ibri Escht gäg em Bode zue gestreckt. Es het eim weh ta, das müessen az'luege.

"Eh, was wärde die Lüt säge, we sie nid chöi grasen u kes Fueter für d'War hei! Das wird es Schlag un es Gjammer so i dene Burehüser ume!"

I ha mer wääger fasch nid trouet, i ds Huus ahe z'gab. I ha gwartet bis z'Mittag, u da bin numen uf de Beje dür d'Chuchi uus täselet u ha d'Stubestür ganz füllferli ufta. U was mueß i gseh? Hodet nid der ganz Prägu vo Lehnliuten um e Tisch ume u lost ganz seelevergnüegt dem Maler zue, wo umen eis uf sim Gygli losgla het. U nit da vo Chopfhäiche u Jammere, im Gägeteil, die Lüt hei sunnegi Gfichter gmacht, un i der Stuben innen isch es eim fei warm worde. Me het se fasch nümme umekennt: Das schittere, abgshoffnige Buffert ischt i mene neue, rotbruun gflamnte Chleid dagstange, us de hällere Fülligen use hei eim sunnegi Blumen aglachet un oben-düre het der Spruch „Gott segne uns Beides, Liebes und Leides“ ndrücklig etgägeglüchtet.

O ds Zitbüsli, ds Schäftli im Eggen u der Dse si i der glychen Art frösch gfundiget gly, alls warm u heimelig. I bi ganz verstuunete dagstange, u wo-n-i du afe mit eme Blick zum Pfäischer uus ha wölle frage, was sie de eigetlig zu däm uzitige Winter säge, isch mer du der Großätti z'Hülf cho.

"Ja gäll, Kari, dä Schnee duffe paßt dir allwäg nid am beschte. Mir si-n-is drum da innen afe gwanet, i wotti säge, i

weiß se Monet, wo-n-es hieume nid gschneit het. Aber dä, wo ne bringt, het ne gäng ume gnob. Derzue hei mer gar se Grund, öppe d'Chöpf la z'hange. Mir hei ja jeh da inne Sonnen u Meje u de no so ne lustige Maler derzue. Eh, da mueß me doch uufoue."

So het dä Tröglimaler dene Lüte a däm böse Mejetag Sunneschyn in ibri Stube prunge. Gly het o duffe die große Sonnen ume gschine, u gägen Ahe ischt o üßi chyni Trueber-wält umen im frösch pükte Mejechleid dagstange. Churz druuf het der Maler o d'Wohnstube im Buechschachen obe müessen i d'Hüpple näh. Dert het der groß Schäft der Spruch ubercho: „Gute Tage sind Glück, böse tragen ist Meisterstück“, un o der Trog u ds Buffert hei müesse zueheba. O hie hei die Lüt frösch uufgläbt in ihrer neue Stuben innen u hei die Möbu erscht rächt lieb u wärt ubercho, bsungerbar, wo se du zu glycher Zit ds Ungfel so verfolget het. Der Maler isch no a der Arbit gsh, wo-n-es Morges der Vater ganz verschmejete chunnt cho i d'Stuben ihe z'springe mit däm böse Bricht, der Blösch, ibri beschi Chueh, hangi im Stall uffe tod im Hälslig. Sie heig sehr wahrschynlig i der Nacht der Gring unger d'Chrüpfen ungere gestreckt, sig dert mit de Hörnere ebbhanget u heig allwäg bim luege vürez'cho ds Gnid usgräicht. Das het e Chlupf g'gäh bi dene Buechschachellüte.

"So", seit Frik, „das het jeh grad no gfühl i der böse Zit, wo me sücht afe längs zit nümme z'hehr chunnt. Letscht Woche het's is es Chalb u ne Sou töt u nid gnue, mueß jeh no das großen Ungfel cho. Isch das jeh vilicht d'Straf, daß mer hei wölle z'hoffärtig tue mit üßer Stube? . . . Jeh wett i doch hal, mir hätte das Züüg ungerwäge gla.“ . . . Es het o der Maler, wo grad däm Bricht zugeloft het, schier wölle ubernäh; aber nid lang, fingt er doch der Rangk. Er luegt se beidi a u düttet zum Spruch. uehe. Frik u Vifi folgi-n-em, si aber fei erschlipft, wo sie ne gläse hei; es tüecht se, die Buchstabe zünti ganz füllig zue ne-n-abe u fai se-n-a brönne, bis z'innerst ihe. Druuf luege sie enangeren a, bis du Vifi afe ds Wort nimmt: „Ja, Batter, da hei mer'sch ja. Gueti Tage hei mer gha; drum wei mer jehen o zeige, daß mir bösi chöi trage. Hei mer nid erscht rächt jehe ne heimelegi Stube nötig un isch es nid guet, daß mir grad jehe öppis hei, wo-n-is freut? U we mir nid im Stand si, üßerch Ungfel uber is z'näh, so wei mer de dä Spruch dert oben umen abchraße.“

Da het Frik die Sach o afa chüschte; er luegt no einischet a Schäft uehe u het erliechteret uufg'atmet. Me het gsprütt, o-n-är het si dranne chönne uufachte. Der Tröglimaler git ne d'Hang u d'Freud züntet ihm zu den Dugen use, wo-n-er zue ne seit: „Jeh isch's rächt. Wenn i vom Wärt vo üßer Sach no nie hätt föllen uberzügt so, so wär i's doch grad jehe worde.“ Druuf het er umen eis ds Gygli us em Chaschte gnob u het eis vo fine schönste Chehrline abglaß.

Die Eichenfuhr

Erzählung von Ernst Marti

In die Kilchhöri Fischendorf hielt der von einer hochlöblichen Obrigkeit abgeordnete Prädikant Hieronymus Steinhäusli seinen Einzug. Heiß war der Tag, gewaltig der Trubel, ohne den es bei solcher Gelegenheit nicht abgeht. So fühlte sich der Pfarrherr trotz seiner Rüstigkeit müde und als er wahrnahm, wie seine Gattin ganz erschöpft ausah, verhiß er zur Ermunterung: „Jetzt wollen wir recht ausruhen und niemand wird es uns verüßeln, wenn wir morgen zu den Siebenschläfern gehören.“

Aber die schöne Absicht sollte vereitelt werden, denn mit den ersten Vorböten der Dämmerung sekte draußen ein solcher Höllenlärm ein, daß die beiden Eheleute gleichzeitig entsezt auf-

fuhren und mit den hohen weißen Nachtkappen fast an die niedere Zimmerdecke stießen.

„Ums Himmelswillen! . . . Feuerlärm . . . : Es brennt im Dorf.“ Mit mächtiger Basstimme ertönte der Einwand: „Dann würde es läuten.“ Doch ein anderer Gedanke schien den mit den Volksbräuchen vertrauten Mann zu beunruhigen. Er wußte, daß sich ein Teil der Gemeindegemeinschaft bei der Regierung für einen jüngern Amtsbruder verwendet hatten . . . Sollte etwa der Lärm vor den Fenstern eine Raketenmusik bedeuten, ein dörrliches Gericht. „In fremden Landen, so dozierte der Pfarrer, heißen derartige Entladungen des Unmuts ‚Haber-treiben‘, im Emmental ‚Treischleten‘, in Fischendorf mag ein